

Ungewohntes werden, und allmählich wird er es entweder ganz unterlassen, oder aber wird es eben kein Reden mit Gott mehr sein, sondern bloß noch ein gewohnheitsmäßiges Wortemachen. Welches von beiden aber das Schlimmere sei, das ist schwer zu sagen.

Aber auch bloßes Gebet mit dem Herzen ohne festbestimmte Zeiten und Stunden, in denen man die Hände faltet und Gebetsworte zu Gott spricht, möchte in die Länge schwer durchzuführen sein. „Ich bete nie, weil ich immer bete,“ das ist ein kühnes und großes Wort. Es will sagen: ich brauche kein Gebet mit Worten, keine bestimmten Gebetszeiten, weil mein Herz fortwährend betet. Wer so sagen kann, der ist entweder ein vollkommener Heiliger, oder aber es muß mit seinem Gebetsleben nicht richtig bestellt sein. Und zwar ist das letztere immer um stark neunundneunzig Prozent wahrscheinlicher als das erstere. Unsere Gedanken machen oft wunderliche Sprünge. Beim besten Willen, sie auf Gott zu richten, verflüchtigen und verlieren sie sich so leicht, wenn ihre Richtung auf Gott nicht von Zeit zu Zeit auch eine bestimmte äußere Form, eine greifbare Darstellung in Wort und Gebärde findet. Das gesprochene Wort, wie es einerseits aus dem Gedankenleben herauswachsen muß, so dient es auch wieder dem Gedankenzug als Stütze und Anhaltspunkt, giebt ihm eine feste Richtung, Klarheit und Bestimmtheit. Wie merkwürdig geht es manchmal beim Nachdenken über irgend einen Gegenstand! Man arbeitet sich innerlich lange daran ab, zur vollen Klarheit, zum richtigen Ausdruck zu gelangen, und kommt nicht recht vom Fleck, bis man etwa mit einem Freund